

U. I. O. G. D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung

20 Jahrgang. No. 37

Münster, Ostf., Donnerstag den 25. Oktober 1923

Fortlaufende No. 1925

ORA ET LABORA

Bete und Arbeit!

Welt-Rundschau.

Deutschland.

Nach den letzten Nachrichten scheint die „unabhängige“ Rheinrepublik auf dem besten Wege zur Verwirklichung zu sein. Nächste Woche werden wir näheren Aufschluß darüber haben. Für heute genüge es zu erwähnen, daß die Republik in Aachen, der guten alten Kaiserstadt, ausgerufen wurde — ob mit oder ohne Erfolg, wird die nächste Zukunft lehren. Der pompöse und phrasenhafte Aufruf war mit dem Namen von zwei bisher unbekanntem Vaterlandsverrätern gezeichnet, einem gewissen Leo Decker und einem gewissen Dr. Guthardt.

Ob die Welt will oder nicht, sie muß gegenwärtig mit dem größten Interesse nach Deutschland blicken. Deutschland bildet gerade jetzt den Mittelpunkt der Welt. Mag man auch in manchen Ländern sich den Aufschein geben, als ob man dem Schicksale Deutschlands gleichgültig und ohne Interesse gegenüberstünde, mag man wie auch immer die Sachlage beurteilen, die Tatsache besteht, daß die Frage über die nächste Zukunft Deutschlands alle übrigen Fragen in den Schatten stellt. Man fühlt und begreift überall, außer in Frankreich und Belgien, daß das Wohl und Wehe Europas und größtenteils auch der übrigen Erdteile vom Schicksal Deutschlands abhängt.

Die Dinge in Deutschland sind in der Tat trübselig. Nahrungsmittel-mangel gab es kürzlich in Dutzenden von Städten. Daran nahmen nicht bloß Männer, sondern auch Frauen und ganz junge Leute teil. Vieles waren Tote und Verwundete zu beklagen. Käden und andere Vorratskammern wurden erürrt und ausgeplündert. Auch auf öffentliche Gebäude wurden Angriffe gemacht.

Dem deutschen Kanzler Stresemann wird seine diktatorische Macht wenig Freude machen. Der Geschäft und Schwierigkeiten sind so viele und so schwere, daß er als einer der größten Männer in der Geschichte gelten wird, wenn es ihm gelingt, das deutsche Staatschiff sicher zwischen den Klippen hindurchzuleiten. Außer dem unehrlichen und hinterlistigen Poincaré droht gegenwärtig die größte Gefahr von dem roten Sachsen. Dort haben sich viele proletarische Organisationen oder Hundertschaften gebildet, angeblich um die Faschisten zu bekämpfen. General Müller wurde von Berlin als militärischer Kommandeur geschickt, um dieselben aufzulösen. Die sozialistisch-kommunistische Regierung von Sachsen weist diesen Versuch als einen ungesetzlichen Eingriff in die sächsischen Angelegenheiten zurück und fordert sofortige Zurückziehung des Befehles. Reigner, der sächsische Premier, gab der Berliner Regierung deutlich zu verstehen, daß er es eher auf bewaffneten Widerstand werde ankommen lassen, als die Hundertschaften aufzulösen. Er wird in seinem Widerstande unterstützt von Herman Müller, dem Führer der sozialistischen Partei in Berlin und sogar von einigen von den sozialistischen Reichsministern. Diese drängen beim Präsidenten Ebert darauf, daß der über Deutschland verhängte Belagerungszustand beschränkt werde, und protestieren ge-

gen Stresemanns Vorgehen gegen Sachsen; sie beschuldigen diesen, daß er bloß gegen die Radikalen in Sachsen, nicht aber gegen die Nationalisten in Bayern vorgehe. Auf Eberts Verlangen berief Stresemann eine Kabinettsitzung ein. Das Ende des Streites wird ohne Zweifel ein Nachgeben Stresemanns sein. Das wird den drohenden Bürgerkrieg für den Augenblick abwenden, zugleich aber auch das Ansehen der Zentralregierung erschüttern und die bolschewistischen Elemente in ganz Deutschland ermutigen.

Wessen Geistes die Radikalen in Sachsen sind, erhellt daraus, daß Reigner in Unterhandlungen mit der Sowjet-Regierung von Rußland getreten ist wegen der Verbringung Sachsens mit Getreide und anderen Lebensmitteln. Wer könnte glauben, daß die Unterhandlungen sich darauf beschränken? Unter der Konstitution kann bloß die Reichsregierung in Unterhandlungen mit dem Auslande eintreten. Reigners Handlung ist somit ein Akt der Rebellion. Er sowohl als auch Mitglieder seines Kabinetts beschuldigen auch die bayrischen Nationalisten des Strebens, eine Monarchie zu errichten; zugleich suchten sie den Verdacht der Alliierten zu erregen durch die Behauptung, daß überall im Reiche militärische Banden sich ausbilden und mit Waffen versehen würden. Wie immer und überall, schreien die Sozialisten und Kommunisten weder vor Revolution noch vor Verrat am Vaterlande zurück.

Poincaré hat natürlich keines von seinen Versprechen gehalten, welche er an die Aufgabe des passiven Widerstandes in der Ruhr geknüpft hatte. Darüber braucht sich Niemand zu wundern; denn man kann nicht erwarten, daß jemand aus seiner eigenen Haut einen langen Aufenthalt springt. Dieser Mensch hat es in der Lüge und Verstellung bereits so weit gebracht, daß sie bei ihm zur zweiten Natur geworden sind. Statt nun die Befehle in der Ruhr unsichtbar zu machen, wie versprochen war, machen die Besatzungstruppen Vorbereitungen für einen langen Aufenthalt. Nach Poincarés Plänen soll der Aufenthalt wohl ein definitiver werden. In Essen verlangten die Besatzungsbehörden weitere 310 möblierte Häuser und außerdem Stellungen für weitere 380 Pferde. Die zur Arbeit zurückkehrenden Arbeiter wurden aufgefordert, sich für die Errichtung einer unabhängigen Rheinrepublik zu bemühen. Der offizielle Diebstahl wird fortgesetzt. In weniger als zwei Wochen wurden gegen 93 Trillionen Papiermark geraubt. Die Verhandlungen zwischen Poincaré und dem deutschen Geschäftsführer Hösch zeigten keinen Erfolg, da Poincaré sich überhaupt weigert zu verhandeln, so lange nicht die Ruhr in den Zustand gebracht wäre, in dem sie vor der Besetzung war. Er stellt also eine unmögliche Bedingung — eine Bedingung die Deutschland nur in langer Zeit und unter ehrlischer Mitwirkung Frankreichs erfüllen könnte. An ehrlische Mitarbeit denkt aber Poincaré nicht, er trachtet jedes friedliche Einvernehmen zu sabotieren.

Stresemann ist sich über die Absichten Poincarés klar, was einen großen Fortschritt bedeutet. In der Zeitung „Zeit“, dem persönlichen Organ des Kanzlers, erschien ein Artikel, der gegen Frankreich die offene Beschuldigung erhebt, daß es mit Vorbedacht einen großen Teil des deutschen Volkes dem Hungertode zu überantworten suche, indem es Forderungen stelle, die nicht erfüllt werden könnten, ohne den Hungertod von Hunderttausenden herbeizuführen. „Wehe den Tyrannen, welche der Fluch eines niedergedrampelten und verhungerten Volkes verfolgt“ — so lautet die Warnung. Auch wird in dem Artikel angedeutet, daß die deutsche Regierung beabsichtige, einen Appell an die Welt zu richten. Reigner wird ein solcher Appell nicht. Denn das Weltgewissen — was immer das sein mag — ist tot; es kommt immer nur zum Leben, wenn durch tiefste Bestenungsel der eine Weltpropaganda in Szene gesetzt wird. Und Deutschland ist arm wie Job auf dem Wüstenhain.

Der Stand der deutschen Mark ist der beste Grabmesser, um die Zustände Deutschlands zu beurteilen. Am 12. Oktober stand der Dollar auf 12 Billionen Mark und der Laib Brot kostete eine Billion Mark. Nebenher geht die Profitgiererei ungehört einher, da die Regierungen ohnmächtig sind, den Wucherern das Handwerk zu legen. Woge jeder, der noch ein fühlendes Herz hat, sein Scherlein beizugeben, um die himmelschreiende Not des bedrängten Volkes zu lindern. Neben dem Leiblichen Almosen braucht das deutsche Volk auch das Almosen des Gebetes, damit es zur Zeit der Prüfung nicht verzeifle, sondern ausharre, bis der Herr in seiner Barmherzigkeit dem Sturme Einhalt gebietet.

England.

In London taugt schon seit einigen Wochen die Verlammlung der Premierminister der Dominions des englischen Weltreiches unter dem Vorhise des Premierminister Baldwin. Da die Verhandlungen nicht öffentlich sind, kommt bloß das in die Öffentlichkeit, was für die Veröffentlichung als reif erachtet wird. Das ist wenig und entbehrt meist des Interesses. Von Zeit zu Zeit liest man, daß die durch Frankreichs Vorgehen gegen Deutschland geschaffene europäische Lage nicht den Gegenstand der Besprechungen bildet. Daraus mag man vielleicht schließen, daß gerade diese das Hauptthema bildet. Es steht ja auch sonst nirgends das speziell englische Interesse mehr auf dem Spiel als dort. Das englische Weltreich hat manche Risse, aber keinen schlimmeren als auf dem Festlande. Aus demselben Grunde macht jetzt Lloyd George die Tour durch den nordamerikanischen Kontinent. Durch die Rolle, die er in Versailles spielte, machte er sich zum Hauptstürker der jetzigen Zustände. Nirgends liest man, daß er seine eigene Schuld eingestehet; die Schuld will er ausschließlich auf Frankreich schieben. Trotzdem ist es zu befragen, daß die Folgen seiner Politik ihn entsetzen und er dieselben abwenden möchte.

Italien.

Wider Erwarten hat Italien Wort gehalten und Korfu geräumt. Das braucht man gerade nicht sei-

Vom Ausland.

Berlin. Die amerikanische Regierung hat der deutschen Regierung den Entwurf eines Handels- und Konjunktural-Abkommens unterbreitet. Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen haben noch nicht begonnen.

Ein Hoffnungsstrahl erhellt die düstere Zeit der schweren Not; die Getreideernte ist, nach den vorliegenden Berichten, unversehrt unter Dach und Fach gebracht. Die Kartoffel-Erträge ergeben eine gute Mittel-ernte, die Rüben-ernte ist reich ausgefallen, und Sen und Alee, die für den Viehbestand so notwendigen Futtermittel, sind sogar vorzüglich geraten, was hauptsächlich auf die andauernde und kühle Witterung des Sommers zurückzuführen ist. Der Ernteertrag Deutschlands wird in seinem ganzen Umfang von den Fachleuten als ein günstiges Ergebnis berechnet. Möglich eingetretene scharfe Kälte bringt neuen Leiden in Deutschland. Im Schwarzwald und in den Bergen herrscht Winterwetter, in den Bergen liegt der Schnee einen halben Meter tief. In allen Landesteilen wird der Winterzeit mit Bangen entgegenge- sehen, fehlt es doch überall an Kohlen und anderem Heizmaterial.

Russische Volkswirtschaftler beobachten die Entwicklung in Deutschland mit freudiger Erwartung. Trotzki und eine Schaar des inaktiven Premiers Lenin haben an das hiesige kommunistische Organ die „Rote Fahne“ anlässlich ihres Wiedererscheinens nach einer einwöchigen Unterdrückung (Wladimir schelich) geschickt, worin Ulanowski, Lenins Schwager, sagt: „Jetzt naht die Stunde der Entscheidungsschlachten. Die Rote Fahne war stets die beste organisierende Kraft für die revolutionäre Bewegung in Deutschland. Die Bedeutung der Roten Fahne nimmt ungeheuer zu.“ — Trotzki schreibt: „Tollheit und Chaos herrschen in Europa. Drei südliche Halbkugeln sind offiziell in Händen der Faschisten. Der französische Militarismus sucht die deutsche Nation zu erdrosseln. Sieht man aber eine neue Nummer der Roten Fahne, so empfindet man, daß das deutsche Volk, vertreten durch die Arbeiter, lebendig ist und im Stande ist, den Weg zur Zukunft zu finden.“

Hamburg. Hugo Stinnes der Jüngere ist nach New York abgereist. Es hieß, daß er die Ver. Staaten zu Informationszwecken besucht. Auch Dr. Wiedfeldt, deutscher Postdirektor in Washington, ist auf seinen Posten zurückgekehrt.

Hirschberg. Aus dem Städtchen Hirschberg in Schlesien wird die entsetzliche Familien-Tragödie eines Arbeiters, namens Fischer, gemeldet. Der Mann, durch Not und Elend zum Wahnsinn getrieben, ermordete seine Frau und fünf Kinder. Die Bluttat war vollbracht, ehe es gelang, den Rasenden zu überwältigen.

ner Ehrlichkeit zuzuschreiben; denn Ehrlichkeit gibt es in der Politik nicht. Außerdem läßt sich dieses Experiment schnell wiederholen, wenn es notwendig werden sollte. Die Notwendigkeit mag sich auch bald einstellen. Denn Italien wird ohne Zweifel bis zur wirklichen Annexion von Fiume fortschreiten, was höchst wahrscheinlich zum Krieg mit Jugoslawien und anderen Balkanstaaten führen würde. Dann bräuhete Italien Korfu wieder. Den Weg dahin weiß es jetzt. Die Spannung wegen der Zukunft von Fiume ist kritisch geworden.

Ein Charakterbild Poincarés

Das nachstehende Charakterbild Poincarés aus der Feder des Pariser Berichterstatters einer reichsdeutschen Zeitung wird auch unsere Leser sehr interessieren. Den Namen des Verfassers zu nennen, müssen wir uns verhegen, um seiner Tätigkeit keine Schwierigkeiten zu bereiten, bemerke die Schriftleitung erwählter Zeitung einleitend.

Paris, Anfang September.

Was er sagt und wie er es sagt, es klingt niemals angenehm. In der Sache und in der Form ist er ganz regellos. In dem Lande, in dem die Schönrede als Tat genommen wird, wo die berühmten Sprecher stundenlang zu reden wissen, ohne das Geringste zu sagen, in diesem Lande ist auch Poincaré selbstverweife ein gezeierter Redner geworden. Und er macht doch gar keine Phrasen, seine Reden sind oratorisch gar nicht aufgebaut, es gibt darin kein kunstvolles Steigen der Gedanken und keine großartigen Höhepunkte. Alles geht wild durcheinander. Poincaré spricht ganz anders als etwa sein Feind und Vorgänger Briand. Briand schmiegelt sich mit seinem süßen, wundervoll weichen Bariton ins Netz der Hörers, Poincarés Stimme bestört, Poincarés Organ ist metallisch hart, und es schneidet wie ein Messer. Poincaré spricht immer ziemlich unvorbereitet. Den Vielbeschäftigten bleibt wenig Zeit, an seine zahllosen Reden zu denken. Jedenfalls liest er keine Reden niemals ab, bei der längsten und wichtigsten Rede liest er sich nicht auf die kleinste Notiz. Er liest sich das leichten; denn er ist wahrscheinlich der geistreichste forensische Redner Frankreichs, und er verfügt über eine seltenen Gedächtniskraft. Und ich glaube, wenn er Waise hätte, keine Rede, ehe er sie hält, zu Papier zu bringen, er würde bestimmt in jedem Tage von der Rederlei abweisen und noch mühtender und heftiger angreifen — den inneren und den äußeren Gegner. Sein Temperament — ständig von einem taubendierenden Motor geheizt — sprengt alle parlamentarischen Gepflogenheiten. Obwohl Ministerpräsident und Mitglied der Ämner und — Er Präsident der Republik — macht er, wenn andere sprechen, dauernd Zwischenrufe und pöbelst während der ganzen langen Kammer-Sitzungen mit den Abgeordneten herum. Dabei kann kein Mensch behaupten, er wäre würdelos. Seine Reden entwickeln sich etwa, wie sich ein heftiges Gewitter im Hochgebirge entlädt. Ein Blitz, ein Krachen, eine Weile Ruhe, dann neue Blitze, neues Krachen, dann ein langes Grollen, dann wieder etwas Stille, dann wild, dann noch wilder, wie wenn er die Welt zerschmettern wollte. Das alles von einem Mann der von den Ziehenden nicht mehr weit ist. Also etwa wie Clemenceau? Nein! Beide sind intransigant, aber Clemenceau ist doch anders; amüsanter, östlicher und — abgesehen man ihn den Tiger nennt — harmloser. Clemenceaus Dautschaffen sind der Spott und die Ironie. Clemenceau ist hartfalsch, ist boshaft, ist mißig, ist geistreich und darum in seiner Stapeart gelegentlich spielerisch. Man merkt: es mag ihm Spaß, sich mit seinem Opfer zu unterhalten ehe er es trift. Poincaré ist ein brutaler Vorer, der seinen Feind mit überlegener Kraft ganz roh anfällt. Keine Rücksicht für den Gegner. Keine Rücksicht auch auf die Galerie der Zuschauer, die sozusagen für ihre Eintrittsgeld etwas sehen wollen.

Überhaupt ist Rücksichtslosigkeit die wichtigste von Poincarés Eigenschaften. Er ist rücksichtslos als Ministerpräsident, er kennt auch nicht die Rücksicht der Diplomaten, die Sprache, die für jeden anderen Minister des Aushere selbstverständlich ist, er kennt keine Rücksicht auf die langjährigen Bundesgenossen, keine Rücksicht auf seine nächsten Mitarbeiter. Viele tausende von Beamten hat er entlassen, zahllose plötzliche zwangsweise pensioniert, den meisten, die bleiben durften, hat er in diesen — auch in Frankreich hindurch — teuren Zeiten — die Gage hermitagelegt. Er harrt mitend, rücksichtslos, unbekümmert darum, ob es der Landesverwaltung gut tut oder nicht. Im Lande der klassischen Politik und der klassischen Unaufrichtigkeit ist er grob wie ein Sauoch und von einer Ungezügtheit, die wirklich nichts zu wünschen übrig läßt. Vere Poincaré, es gefällt Ihnen nicht, das auszuführen, was ich Ihnen befehle? Sie können ruhig Ihre Demission geben! Sie wird bestimmt angenommen! ... So etwa ist er mit allen. Mit den Parteien in den Parlamenten bringt er keinesfalls besser um. Ich verlange Handlungsfreiheit! Ihr wollt nicht? Vertrauensfrage! Und das bei jeder Kleinigkeit. Immer entlassen die Tür zuzuschlagen. Aber in Haltung und Miene die Trübung; Wortet, ihre Kerle! Verlaßt euch darauf; ich komme wieder!

Rücksichtslos auch gegen sich selbst. Er macht fast alles allein. Er liest viele Zeitungen, jede Note, die ins Ausland geht, und vom Ausland kommt. Lektüre, fertigt, schreibt, telefoniert und telegraphiert den ganzen Tag und mehr als die halbe Nacht. Unter Briand war im Auswärtigen Amt gegen Mittag noch kein hoher Beamter zu finden. Und nun eins war schon früher mehr da. Les Radikale, daselbe. Von Poincaré ist in den französischen Ministerien der achtundzwanzigste Arbeitstag eingeführt worden — für seine nächste Umgebung und für sich die achtundzwanzigste Arbeitszeit. Die meisten Beamten wachen jetzt in der Praxis weit länger als acht Stunden im Büro sitzen. So viel wird ihnen von Poincaré aufgeladen, daß sie unter der Last stöhnen. Poincaré verhandelt persönlich mit den fremden Gesandten, und er erzwingt persönlich mehrmals am Tage die Pariser Journalisten und alsbald auch ein paar Mal, je nach Bedarf, die auswärtige Presse. Poincaré ist in Frankreich keineswegs beliebt. Man schaut ihn als Kommer, als Arbeiter, als Vaterlandsfreund. Man weiß zwar, daß er als Absofat großer Indultriegelgeschichten viel Geld verdient, man weiß auch, daß er nie schmutzige Geschäfte gemacht hat wie die meisten seiner Karrieren Standesgenossen. Man achtet ihn, man idant ihn, aber er wird auch sehr achst und noch mehr geschätzt. Man findet ihn vielfach ganz unfranzösisch; die, die ihn genau kennen, nennen ihn den französischen Kubensdorf oder den Demi-Bosche. Jedenfalls hat er keine Freunde und das ist seine Hauptstärke. In Frankreich wachen einen die politischen Freunde schmach. Die Freunde wollen immer etwas von einem Minister haben. Sie haben immer Geschichten, Geldgeschichten, Wählergeschichten, Frauengeschichten. Hat dieser starke Poincaré gar keine Schwächen? Doch! Und was für Schwächen? Seine politische Sturheit ist eine Plage für die ganze (Fortsetzung auf Seite 8.)